

Elite- und Massenbildung

Harmonisierung scheinbar gegensätzlicher Ansprüche

Helmut Altner

1 Zeichen eines Aufbruchs

Im Mai 1981, also vor rund 23 Jahren, lud die Evangelische Akademie Loccum zu einer interessanten Tagung ein. Das Thema war als Fragesatz formuliert: „Sollen, können und dürfen deutsche Hochschulen Eliten bilden?“ Die Brisanz dieses hochschulpolitischen Unterfangens war durch einen darüber gesetzten Obertitel hervorgehoben. Da hieß es „Eliteförderung und Demokratie“ – immerhin „und“ und nicht „oder“. Zu dieser lobenswerten Initiative der Akademie hatten Empfehlungen des Wissenschaftsrates den Anstoß gegeben. Am 15. Mai 1981 hatte das gewichtige Beratungsgremium von Bund und Ländern „Empfehlungen zur Förderung besonders Befähigter“ verabschiedet. Ich war zu jener Zeit Mitglied des Wissenschaftsrates. Zugleich habe ich der Studienstiftung des deutschen Volkes ehrenamtlich zugearbeitet: bei Auswahlseminaren, in der Betreuung von Stipendiaten als Vertrauensdozent und auf Ferienakademien. Später habe ich dann über zehn Jahre – bis Ende 2003 – für die Studienstiftung als Präsident Verantwortung getragen. Im vorigen Jahr habe ich in der kleinen Kommission mitarbeiten dürfen, die im Auftrag der Bayerischen Staatsregierung das Konzept für das Bayerische Elitenetzwerk ausgearbeitet hat. So habe ich mich mit der Förderung besonders befähigter und engagierter junger Menschen über lange Jahre sehr intensiv auseinandergesetzt, ohne, wie ich hoffe, die Ansprüche und Hoffnungen derjenigen aus dem Auge verloren zu haben, denen eine solche Zuwendung versagt bleibt. Dies nur als persönliche Randnotiz.

Zurück zu der Tagung in Loccum. Zunächst fällt auf, dass deren thematischer Rahmen mit dem unserer Tagung hier in Tutzing weitgehend deckungsgleich ist. Sollte es so sein, dass sich inzwischen nichts bewegt hat? Sollte es sein, dass man in Deutschland über Jahrzehnte hinweg eine akribische Risikoabwägung vornimmt und die positiven Erfahrungen anderer für nicht übertragbar hält oder gar ignoriert? Hat man so wenig Vertrauen in die Stabilität unserer demokratischen Grundordnung und die Verlässlichkeit derer, die mit ihr umgehen, dass man davor zurückschreckt, besonders leistungsfähige und leistungsbereite junge Menschen mit Herausforderungen zu konfrontieren, die sie fachlich und menschlich weiterbringen – und zwar in der begründeten Überzeugung, dieses werde

letztlich dem Gemeinwesen Nutzen bringen? Gibt es bei uns eine Auffassung von „Gerechtigkeit“, die meint, niemand dürfe Bachs Goldberg-Variationen spielen, bevor nicht alle – wenigstens mit zwei Fingern – die Eurovisionsmelodie zustande bringen? Bis vor kurzem sah es so aus. Inzwischen aber ist eine Art Elite-Frühling über uns hereingebrochen. Elite ist nicht mehr ein „Unwort“, und die Bundesregierung erwägt, ab 2006 jährlich 250 Millionen Euro in Spitzenuniversitäten zu investieren. Dieser Ausbruch von Elitebewusstsein hat sich allerdings langsam angebahnt. Es konnte ja nicht völlig verdrängt werden, dass helle Köpfe, unter den Scheffel gestellt, verlöschen – und daher zuvor lieber abwandern.

Die Zahl der Begabten-Förderungswerke ist in erfreulicher Weise angewachsen. Alle politischen Parteien und auch die Unternehmen der Wirtschaft fördern sorgsam ausgewählte Studierende. Dass Auswahl und Förderprogramme sich unterscheiden, ist nur gut. So kann man vergleichen, und auf diese Weise ergibt sich ein Wettbewerb. Es ist auch zu würdigen, dass das größte Förderungswerk, die Studienstiftung des deutschen Volkes, in den letzten Jahren in die Lage versetzt worden ist, fast 6.000 Stipendiaten zu fordern und zu fördern. In der Wochenzeitung DIE ZEIT ist die Studienstiftung vor einiger Zeit schon als „virtuelle Eliteuniversität“ bezeichnet worden.

Aber es gibt noch mehr positive Zeichen eines Aufbruchs. Sie sind alle noch jungen Alters. An einigen Universitäten – in Bayern z. B. an der TU München, an der LMU München sowie an den Universitäten Erlangen-Nürnberg, Augsburg und Regensburg – sind besondere Förderprogramme für herausragende Studierende entwickelt worden. An der Technischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg gibt es ein „Begabtenbetreuungsprogramm“. Ein differenziertes Förderkonzept wird an der Fakultät für Informatik der TU München umgesetzt. In Regensburg wurden im Fach Betriebswirtschaft Honors-Studiengänge konzipiert. Auch außerhalb Bayerns gibt es Bewegung: An der RWTH Aachen hat kürzlich ein Workshop „Begabtenförderung als Aufgabe der Universitäten“ stattgefunden. Offenbar entdeckt man, dass man Verantwortung trägt!

Die genannten Initiativen sind gleichsam *bottom up-Aktivitäten*. Sie sind schon deshalb bemerkenswert, weil sie zeigen, dass die Universitäten nicht nur immer fordern, der Staat möge doch etwas tun. Es handelt sich hier um Beispiele einer bewussten und zukunftsorientierten Profilbildung, so wie sie auch in fachlicher Hinsicht peu à peu in Gang zu kommen scheint. Darüber hinaus beweisen diese Beispiele, dass Versuche, Exzellenz zu fördern, heute im Biotop Universität einvernehmlich gestartet werden können und keineswegs von undifferenziert argumentierenden Bedenkenträgern zerredet werden, bevor sie erprobt werden können.

Solchen – eher noch „zarten“ – bottom up-Bemühungen stehen – naturgemäß in sehr viel wuchtigerer Form – Initiativen der staatlichen Seite gegenüber. Bayern kann sich rühmen, schon vor einigen Jahren eine Eliteakademie und im vorigen Jahr ein eindrucksvolles Elitenetzwerk gestartet zu haben.

Dass alte Denk- und Urteilsschablonen definitiv beiseite gelegt werden, zeigt die vor wenigen Wochen ausgelöste Debatte über Eliteuniversitäten in Deutschland. Die Visionen oszillierten zunächst in quantitativer Hinsicht. Mal war die Rede von einer oder von zwei Elite-Anstalten, mal hielt man wesentlich mehr für nötig, vielleicht 10. Und warum sollten es nicht 16 sein, damit in bewährter egalitärer Grundhaltung der föderalen Struktur unseres Landes Genüge getan wird? Solche Unsicherheiten und die unverkennbare Naivität eines – wie es die SZ formulierte – „*bildungspolitischen Allez-hopp*“ wird man wohl auch darauf zurückführen dürfen, dass eine langjährige Tabuisierung des fundierten Nachdenkens über Exzellenz und ihre Förderung Spuren hinterlässt. Aber die Wetterlage wechselt. Das heißt auch: die Tutzingener Akademie hat mit dem Thema des Bayerischen Hochschultages 2004 den Kairòs erwischt – wiewohl das Thema in den letzten Wochen so sehr geboomt hat, dass inzwischen schon fast alle sich kompetent Wissenden schon fast alles gesagt haben.

2 Ausstattungdefizite

Als Herr Dr. Greiner mich im Oktober vorigen Jahres um einen Vortrag gebeten hat, hat er mir zugleich auch ein Thema vorgegeben: „*Elite- versus Massenbildung: unvereinbarer Widerspruch oder notwendige Differenzierung.*“ Ich habe damals darum gebeten, das Thema ändern zu dürfen; denn ich halte es allenfalls für rhetorisch attraktiv, mit der clash-Formulierung „*Elite- versus Massenbildung*“ zu hantieren. Ich will von vornherein bekennen, dass ich es für falsch halte, hier einen Gegensatz zu konstruieren – und sei es nur, um gleichsam Theaterdonner zu erzeugen.

Natürlich wäre es naiv, zu übersehen, dass bei der Verteilung beschränkter Ressourcen Konflikte auftreten können, ja auftreten müssen. Welche Bereiche des Bildungswesens sollen welche Anteile am Kuchen erhalten? Oder präziser gefragt: In welcher Reihenfolge und mit welchem Einsatz müssen an welcher Stelle Ausstattungdefizite beseitigt und Investitionen vorgenommen werden, damit unserem Gemeinwesen in der vorhersehbaren Zukunft kein Schaden erwächst? Natürlich müssen Prioritäten gesetzt werden. Darum ist zu streiten. Ein solcher Streit wird um so heftiger ausfallen, je größer die *Defizite* sind. Diese aber sind in Deutschland – leider – allgegenwärtig. Werden wir nicht konfrontiert

mit Hinweisen, dass die Zahl der Analphabeten in der Bundesrepublik zunimmt, dass insbesondere eine beängstigend große Zahl von Migrantenkindern aus unserem Bildungssystem herausfällt? Junge Menschen, denen die Möglichkeit entschwindet, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren, werden aber nicht nur chancenlos unglücklich, sie werden zu einem Risikopotential für alle glücklichen Integrierten. Ich will hier nicht im Detail von „Pisa“ reden. Es ist uns hinreichend bewusst, dass vieles in der schulischen Bildung im Argen liegt. Die notwendige Sanierung kostet Geld. Und bei der gegenwärtigen Diskussion über Spitzenuniversitäten wird von allen, die zu ihr beitragen, eingeräumt, die unbestreitbaren Schwächen deutscher Universitäten erklärten sich zu erheblichen Teilen aus ihrer Unterausstattung. Diese dokumentiere sich z. B. in der Relation von Professoren zu Studierenden, in der Ausstattung der Bibliotheken usw. usw.. Niemand bestreitet das. Die Ausstattungsdefizite sind allgegenwärtig. Sie betreffen alle Bereiche des Bildungswesens. Es wäre ebenso irrational wie schädlich, die einzelnen Kompartimente gegeneinander im Sinne von „Elite versus Masse“ auszuspielen.

3. Ein sowohl-als-auch bei Strukturentscheidungen

Nun sollte nicht der Eindruck entstehen, als sei ich der Meinung, dass die beklagte Misere einfach mit mehr Geld behoben werden könnte. Die in der Öffentlichkeit in Deutschland permanent und zum Teil erbittert geführte Debatte über strukturelle Reformen – ob nun im Bereich der Schulen oder der Hochschulen – bezeichnet einen gleich bedeutsamen Angelpunkt. Gutes Geld, in schlechte Strukturen investiert, bewirkt gar nichts. Das meint der vielfach zitierte Seufzer eines Vertreters der Wirtschaft im Hinblick auf die Universitäten: „Da kannst du Millionen hineinwerfen, und du hörst es nicht einmal plumpsen!“ Doch ganz so desolat ist die Situation zweifellos nicht. Die beträchtliche Zahl der in den letzten beiden Jahrzehnten eingerichteten Stiftungsprofessuren aus der Wirtschaft und die entsprechenden Bemühungen des Stifterverbands demonstrieren ein gut begründetes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Instituten und Fakultäten.

Aber auch strukturelle Reformansätze sollten nicht von vornherein unter der Perspektive „entweder – oder“ zerredet werden. Derzeit sind eine Reihe von Veränderungen in der Debatte – was leider noch lange nicht heißt, dass sie auch bald erprobt würden. Man diskutiert über mehr *Wettbewerb*, über die Auswahl der Studierenden durch die Universitäten, über die Einführung spezifischer leistungsbezogener curricularer Elemente, schließlich auch über Studiengebühren. Alle diese Maßnahmen können verfehlt eingesetzt werden. Sie können aber auch – verantwortlich gehandhabt – zu einer Differenzierung in dem Sinne führen, dass Studierende ihnen jeweils angemessene Entwicklungsräume finden.

Derzeit gibt es offenbar nur Benachteiligte. Die undifferenzierte Massenabfertigung in vielen Fächern ermöglicht den Studierenden oft nicht einmal eine Orientierung: Sie geben irgendwann auf. Von den Verbleibenden sehen sich die Schwachen überfordert, die Leistungsfreudigen hingegen unterfordert und frustriert. Alle werden gleich schlecht behandelt. Am besten fahren wohl diejenigen, die nicht übermäßig ambitioniert aber fähig sind, sich mit den Absurditäten des Systems opportunistisch zu arrangieren. Das mag polemisch verkürzt sein. Der zweifellos erforderliche Aufbruch muss alle Bereiche erfassen: Kein „entweder – oder“, sondern ein „sowohl als auch“. Das heißt u. a., vielfältige Anreize zur Entwicklung individueller Profile zu setzen, zugleich ein möglichst breites Spektrum von Möglichkeiten offen zu halten und sinnvolle Übergänge zu ermöglichen. Natürlich ist dabei herausragenden Begabungen besondere Aufmerksamkeit zu widmen – so wie dies in den Künsten und im Sport als ganz unanstößig gilt. Es geht hier – wie in jenen Bereichen – um Individuen, die sich zur Exzellenz verpflichten lassen und fähig und bereit sind, höchsten Ansprüchen zu genügen – und zwar in einem umfassenden Sinn. Es geht um Menschen, die nicht nur gemeinverträglich, sondern dem Gemeinwesen im besten Sinne dienlich sind.

Nun sollte man nicht vom Zustand eines anti-elitären Fundamentalismus in einen solchen völliger Bedenkenlosigkeit fallen. Ich will hier nur drei Argumente erwähnen, die u. a. in der erwähnten Loccum-Tagung die Gemüter erhitzt haben:

- Vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus verbietet es sich in Deutschland, Eliten zu etablieren.
- Jede Exzellenz-Ausrichtung von Bildungsinstitutionen oder auch Teilbereichen – und seien es Studiengänge – führt zur Etablierung einer sich nach außen abschottenden Kaste, einer Pseudo-Elite, die, statt besonderen Ansprüchen gerecht zu werden, solche für sich erhebt.
- Wenn heute – differenzierter als früher – Funktionseliten gefordert werden, mag deren Kontrolle, da sie auf einen Sektor unseres Gesellschaftssystems beschränkt bleiben, leichter sein. Gleichwohl sind sie potentiell gefährlich, da sie nicht in der Lage sind, Verantwortung im umfassenden Sinne wahrzunehmen. Ihnen fehlen Blick und Verständnis für das Ganze.

In Loccum ist man letztlich über die kontroverse Diskussion solcher Vorbehalte nicht weit hinausgekommen. Ich möchte hier aus zwei Gründen von einer eingehenden Erörterung dieser Argumente Abstand nehmen. Der Vortrag von Herrn Nida-Rümelin hat hierzu klare

Perspektiven vermittelt. Ich meine, dass eine überlegte und verantwortungsvolle Praxis der Exzellenzförderung hervorragend geeignet ist, Besorgnisse zu zerstreuen. So arbeitet die Studienstiftung unter der sehr ernst genommenen Begriffstrias „Leistung – Initiative – Verantwortung.“ Gleichwohl halte ich eine gesunde Skepsis für ein Zeichen mentaler Hygiene. Vielleicht sollte man sich ab und zu mit der Lektüre eines einschlägig ausgerichteten Gedichtes von Hans Magnus Enzensberger – übrigens eines ehemaligen Stipendiaten der Studienstiftung – sensibilisieren. Es findet sich in dem schönen Band *Kiosk* aus dem Jahr 1995 und ist überschrieben: *Eine Beobachtung beim Austausch von Funktionsebenen*. Hier nur einige ausgewählte Zeilen:

*Dieses schürfende Geräusch,
ein Scharren, Tag und Nacht,
von Zehen, Fingern, Krallen –
das kommt vom Kratzen,
vom Klettern, vom Krabbeln derer,
die da mit angehaltenem Atem
hochwollen, hoch,
immer höher, voll Angst,
Angst, daß der sandige Hang
nachgibt unter den Nägeln,
so, daß sie abwärts, dahin,
wo sie herkamen, rutschen, ...*

4 Zukunftsträchtige Modelle

Wie kann man im Bereich der Universitäten zu einem ausbalancierten Verhältnis von Exzellenzförderung und Einsatz für alle vordringen? Ich gehe von der These aus, dass eine jede Hochschulbildung auf Exzellenz ausgerichtet sein muss.

Alle Universitäten – und das heißt: alle Wissenschaftler in Universitäten – sind in den Wettbewerb in der internationalen Scientific Community einbezogen. Damit sind sie gefordert, an vorderster Front am Erkenntnisgewinn mitzuwirken. Das ist ein unabweisbarer Exzellenzanspruch. In diesem Sinne muss jede Universität danach streben, Spitzenuniversität zu sein. Diesen Exzellenzanspruch kann eine Universität – aus Not oder aus Unfähigkeit – ganz oder teilweise aufgeben. In dem Maße, in dem das geschieht, geht allerdings ihr Charakter als Universität verloren: Exzellenz ist für eine Universität eine Existenzfrage!

Der Exzellenzanspruch gilt – siehe Humboldt – gleichermaßen für die Lehre. Es wäre allerdings ein groteskes Missverständnis, mit diesem Dictum menschenverachtende Selektionsverfahren rechtfertigen zu wollen. Ganz im Gegenteil: der Anspruch verpflichtet dazu, den letztlich auf Wahrheit ausgerichteten Erkenntnisimpuls wenigstens in nuce so breit wie möglich zu vermitteln. Der in Oxford lehrende Literatur- und Kulturwissenschaftler George Steiner, der auch in höchst einprägsamer Weise die schwierige Stellung der Universitäten „in den ideologischen und finanziellen Machtstrukturen der umgebenden Gemeinschaft“ charakterisiert hat, hat für den Exzellenzanspruch in der Lehre einprägsame Worte gefunden: „Wenn ein junger Mann oder eine junge Frau dem Virus des Absoluten ausgesetzt worden sind, wenn er oder sie das Fieber in denen, die nach interesseloser Wahrheit jagen, gesehen, gehört, „gerochen“ haben, dann wird etwas vom Nachglanz fortwirken. Für den verbleibenden Teil ihrer vielleicht ganz normalen, wenn auch durchschnittlichen Karrieren und ihres Privatlebens werden solche Männer und Frauen mit einer gewissen Sicherung gegen Leere ausgerüstet sein.“ Hier ist die Rede von Anstrengungen, die sich an alle richten.

Natürlich bleibt die bedrängende Frage, wie mit denen zu verfahren ist, die zurückbleiben. Mich haben während meiner Zeit als Rektor der Universität Regensburg die gar nicht seltenen Klagen von Kollegen zutiefst verunsichert, etwa ein Drittel der Studienanfänger sei „nicht studierfähig“. Und das vor dem Hintergrund des Bayerischen Abiturs – dessen Aussagekraft, was die besonders Guten betrifft, außer Frage steht! Solch radikale Bekundungen wird man nur zum Teil als fehlgeleiteten Exzellenzanspruch und professorale Hybris zurückweisen können. Dahinter verbergen sich neben anderem Orientierungsdefizite bei Studierenden, über die man nicht nur reden sollte. Man muss sich darum kümmern. Natürlich fällt der Blick auf das ungünstige Betreuungsverhältnis in Deutschland, die vergleichsweise geringe Zahl der Lehrenden. Es ist wohl nicht gewagt festzustellen, dass die Atmosphäre in überfüllten und von Anonymität geprägten Anfänger-Veranstaltungen mit Exzellenz gar nichts und mithin auch mit Universität nur wenig zu tun hat. Es bedarf gezielter Bemühungen, solche akademischen Elendsviertel zu sanieren. Dabei muss die Auswahl der Studierenden bedacht werden wie auch die Einführung von Studiengebühren – freilich solcher, die eine Leistungssteigerung in der Universität bewirken und nicht solcher, die irgendwo im Staatshaushalt versickern.

Zugleich aber müssen den besonders Leistungsfähigen und Leistungsbereiten spezifische Entfaltungsmöglichkeiten angeboten werden. Ich denke, darüber besteht heute Konsens. Wirklich? Als ich kürzlich auf einer Veranstaltung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft das Bayerische Elitenetzwerk erläutert habe, kam der Einwand: Warum

diese Leute fördern? Die beißen sich doch eh durch! Vermutlich werden sie das. Aber was geht bei diesem „Durchbeißen“ an Kraft, an kreativem Potenzial, an Wirkung verloren! Auch die 60 Leibniz-Preisträger, die während ihres Studiums von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert worden sind – und das sind mehr als 25% aller dieser Preisträger – hätten sich wahrscheinlich „durchgebissen“. Aber vielleicht haben gerade die Herausforderungen der Förderung von Fall zu Fall zu Weichenstellungen geführt, die für die herausragenden Leistungen wesentlich waren, und vielleicht haben sie die späteren Preisträger auch dazu angehalten, ihre Rolle im Rahmen des Gemeinwesens zu reflektieren. Jedenfalls ist die Förderung auch daraufhin ausgerichtet.

Der im Jahr 2001 mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnete ehemalige Stipendiat Wolfgang Ketterle, heute am MIT tätig, hebt rückblickend hervor, die Kontakte auf Sommerakademien und die Ermunterung durch die Studienstiftung, sich wechselnde wissenschaftliche Umfelder zu erschließen, seien für ihn wesentlich gewesen. Ich denke, es besteht heute Konsens, dass exzellente junge Leute gefördert werden sollen. Es gibt eine weit zurückreichende Debatte, um wie viele es sich da handele. Experten sprechen davon, dass etwa 3% bis 5% unserer Studierenden in Frage kämen. Alle Förderwerke zusammen erreichen derzeit nur rund 1%. Da bleibt noch ein erheblicher Spielraum. Förderstrukturen sind vorhanden und erweiterbar!

Wie teuer kommt das den Steuerzahler, bzw. welche Mittel werden der „Breitenförderung“ entzogen? Nun, der Studienstiftung stehen für etwa 6.000 Stipendiaten jährlich rund 32 Millionen Euro an staatlichen Geldern zur Verfügung. Ist das zu viel? Natürlich kommen Drittmittel hinzu, nicht zuletzt Spenden von Ehemaligen. Aber von entscheidender Bedeutung ist bei ihr – wie bei anderen Förderwerken – ein hoch effizientes System einer „fröhlichen Selbstausschüttung“ von engagierten Menschen, vor allem Hochschullehrern, die sich bei Auswahl und Betreuung, in Sommerakademien und Seminaren ehrenamtlich einsetzen. Dieses Engagement unterscheidet sich im übrigen eklatant von dem Zerrbild einer eigensüchtigen Pseudoelite.

Die von den Begabtenförderungswerken Betreuten – ich erwähnte bereits, dass die Studienstiftung einmal als virtuelle Eliteuniversität bezeichnet worden ist – bleiben in der Tat innerhalb der Universitäten weitgehend unsichtbar. Das liegt auch daran, dass man bewusst nicht als elitärer Zirkel in Erscheinung treten will: mehr sein als scheinen, könnte die Devise sein. Aber ist solche Zurückhaltung unbedingt richtig? Wäre es nicht wünschenswert, dass von Exzellenzbereichen Impulse ausgehen und dass erkennbar wird, dass besondere Anstrengungen zu wesentlichen Einsichten führen, dass Leistung sich

lohnt? Wäre es nicht wichtig, um auf das Zitat von George Steiner zurückzukommen, den „Virus des Absoluten“ in üppiger Weise auszustreuen? Könnte nicht erkennbare Exzellenz in ihrer Nachbarschaft ein verstärktes Engagement herausfordern – und ein Streben nach Exzellenz auslösen? Auf diese Weise könnte auch ein Schritt in Richtung auf jene Harmonisierung getan werden, von der im Titel meines Vortrags die Rede ist.

Aus diesen Überlegungen leite ich übrigens auch ein Argument gegen die Gründung von Eliteuniversitäten in Deutschland ab – zugleich aber ein Votum für die Form der Exzellenzförderung, wie sie das Bayerische Elitenetzwerk derzeit aufbaut: Wir brauchen zweifellos Exzellenz – aber integriert und nicht exkorporiert! Erlauben Sie mir, an dieser Stelle einige bedenkenswerte Argumente gegen per Handstreich geschaffene Eliteuniversitäten anzuführen.

1. Eliteuniversitäten können sich sehr wohl in einem Bildungssystem entwickeln, aus ihm hervorgehen; sie lassen sich aber nicht per Gesetz oder per Geldspritze in kurzer Frist aus dem Hut zaubern. Im übrigen überfordern Eliteuniversitäten im Sinne derer der Ivy League die gegenwärtigen finanziellen Möglichkeiten von Bund, Ländern und interessierter Wirtschaft bei weitem. Der Bochumer Historiker Hans Mommsen hat die Überlegungen, Eliteuniversitäten neu zu schaffen, mit guten Gründen „als perfides Ablenkungsmanöver“ bezeichnet.
2. Es ist ein bewährter forschungspolitischer Grundsatz, Stärken zu stärken. Mithin sollte man in die doch in erheblichem Umfang vorhandenen Exzellenzbereiche bestehender Universitäten investieren und sie weiterentwickeln. Durch zusätzliche strukturell wirksame Maßnahmen könnte – in den bestehenden Universitäten – ein Exzellenzsprung erleichtert werden. Das Spektrum der Anregungen reicht von einer Flexibilisierung von Gehältern über internationale Berufungen bis hin zu Studiengebühren. Wolf Lepenies verweist auf die Notwendigkeit eines Eliten-Wechsels, eine forcierte Internationalität und eine Abkehr von der Forderung nach unmittelbarer Verwertbarkeit des in den Universitäten produzierten Wissens.
3. Eine Qualitätssteigerung ließe sich zusätzlich durch eine Vernetzung von Exzellenzbereichen mehrerer Wissenschaftsinstitutionen erreichen.
4. Schließlich wiederhole ich das eben entwickelte Argument zugunsten einer Integration von Exzellenzbereichen, um so Elite- und Massenbildung auf fruchtbare Weise, d. h. Exzellenz herausfordernd, zu verschränken.

Die Kommission, die das Konzept für das Bayerische Elitenetzwerk entwickelt hat, hat dieses zuletzt genannte Ziel sehr eingehend diskutiert und in ihren Empfehlungen hervorgehoben. Die im Elite-Netzwerk geplanten Studiengänge sollen nicht als abgeschottete Bereiche distanzierend wirken. Im Gegenteil: es wird gefordert und erwartet, dass sie auf die benachbarten "normalen" Studiengänge ausstrahlen und dabei durch geeignete Wechselwirkungen diesen auch konkrete Impulse übermitteln. Da die Elitestudiengänge im Wettbewerb bottom up und immer nur für einen begrenzten Zeitraum eingerichtet werden und es immer wieder zu neuen Ausschreibungen kommen soll, kann sich auch keine sich verfestigende „Zweiklassengesellschaft“ entwickeln. Trotz begrenzter Ressourcen soll möglichst vielen eine Chance eröffnet werden, und der Geist des exzellenzorientierten Wettbewerbs soll möglichst weit wehen. Im übrigen ist das Konzept völlig offen. Es intendiert keineswegs, an vorgegebenen Orten fachlich für opportunistisch gehaltene Funktionseliten zu etablieren.

Die Bayerische Staatsregierung hat mit der Übernahme und Verwirklichung dieses Konzepts aus meiner Sicht in doppelter Weise einen mutigen Schritt getan. Natürlich bleiben die gerade verordneten Kürzungen beklagenswert und sind unbestreitbar kontraproduktiv, mag auch ein gewisser – und auch nötiger – Effizienzgewinn mit ihnen verbunden sein. Das Elitenetzwerk ist aber zweifellos geeignet, zum einen hervorragende Leistungen herauszufordern und zum anderen alte Vorbehalte zu entkräften und zu überwinden. Die große Zahl der Bewerbungen um einen Elitestudiengang bzw. ein Internationales Doktorandenkolleg lässt ein hohes Maß an Akzeptanz in den Bayerischen Universitäten erkennen.

Ich habe mich bemüht, mich nicht in allgemeinen Thesen zu ergehen und damit frühere, häufig unfruchtbar gebliebene Diskussionen zu verlängern. Wir müssen versuchen, über konkrete Maßnahmen und deren fortlaufende kritische Evaluation neue Standards zu erreichen. Das Ziel muss sein, Exzellenzförderung und Breitenbildung auf einander bezogen weiterzuentwickeln und sie so zu harmonisieren. Wie eingangs schon angedeutet, vertraue ich der Vitalität unseres demokratischen Systems. Sollte es irgendwo zu ungunstigen Entwicklungen kommen, werden diese auf Grund präziser Analysen rechtzeitig korrigiert werden.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Helmut Altner
Gumpelzhaimerstr. 27
93049 Regensburg